

Opaschowski, Horst W.

Neue Erziehungsziele als Folge des Wertwandels von Arbeit und Freizeit

Benner, Dietrich [Hrsg.]; Heid, Helmut [Hrsg.]; Thiersch, Hans [Hrsg.]: Beiträge zum 8. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft vom 22.-24. März 1982 in der Universität Regensburg. Weinheim ; Basel : Beltz 1983, S. 237-249. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 18)



Quellenangabe/ Reference:

Opaschowski, Horst W.: Neue Erziehungsziele als Folge des Wertwandels von Arbeit und Freizeit - In: Benner, Dietrich [Hrsg.]; Heid, Helmut [Hrsg.]; Thiersch, Hans [Hrsg.]: Beiträge zum 8. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft vom 22.-24. März 1982 in der Universität Regensburg. Weinheim ; Basel : Beltz 1983, S. 237-249 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-228498 - DOI: 10.25656/01:22849

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-228498>

<https://doi.org/10.25656/01:22849>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für Pädagogik

18. Beiheft

Zeitschrift für Pädagogik

18. Beiheft

Beiträge zum 8. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft

vom 22. – 24. März 1982 in der Universität Regensburg

Im Auftrag des Vorstandes herausgegeben von
Dietrich Benner, Helmut Heid, Hans Thiersch

Beltz Verlag · Weinheim und Basel 1983

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft :

Beiträge zum 8. Kongreß der Deutschen Gesellschaft
für Erziehungswissenschaft : vom 22. – 24. März 1982
in d. Univ. Regensburg / Im Auftr. d. Vorstandes
hrsg. von Dietrich Benner ... – Weinheim ; Basel :
Beltz, 1983.

(Zeitschrift für Pädagogik : Beih. ; 18)

(Beiträge zum ... Kongreß der Deutschen Gesellschaft
für Erziehungswissenschaft ; 8)

ISBN 3-407-41118-9

NE: Benner, Dietrich [Hrsg.]; Zeitschrift für Pädagogik / Beiheft;
Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft : Beiträge vom
... Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft; HST

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.

Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleibt vorbehalten.

Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benützte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG WORT, Abteilung Wissenschaft, Goethestr. 49, 8000 München 2, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

© 1983 Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Gesamtherstellung: Beltz, Offsetdruck, 6944 Hemsbach über Weinheim

Printed in Germany

ISSN 0514-2717

ISBN 3 407 41118 9

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
 I. Öffentliche Ansprachen	
HERMANN GRANZOW	15
HANS MAIER	22
HANS THIERSCH	26
 II. Öffentliche Vorträge	
HANS AEBLI Die Wiedergeburt des Bildungsziels Wissen und die Frage nach dem Verhältnis von Weltbild und Schema	33
DIETRICH BENNER Das Normproblem in der Erziehung und die Wertediskussion	45
WALTER HORNSTEIN Die Erziehung und das Verhältnis der Generationen heute	59
PETER M. ROEDER Bildungsreform und Bildungsforschung	81
 III. Symposien: Vorträge/Berichte	
HANS NICKLAS Erziehung zur Friedensfähigkeit in einer friedlosen Welt?	99
<i>Schulpluralismus unter Staatsaufsicht statt Schuldirektismus in Staatshoheit</i>	105
WOLFGANG KLAFKI Vorbemerkungen zum Bericht über das Symposium	105
HANS-CHRISTOPH BERG Freie Schulen als Regelschulen	108
ALOIS ALDER Erfahrungen an der Friedensschule in Münster	113
DORIS KNAB Der Schulgesetzentwurf des Deutschen Juristentages im Lichte einiger Erfahrungen aus der Schulreformerarbeit an der Friedensschule Münster	118

BARBARA BOTH / ALBERT ILIEN und die GREMIEN DER GLOCKSEE-SCHULE, unter Mitarbeit von RENATE STUBENRAUCH / JÜRGEN FRIEDMANN / RUDOLF MESSNER	
Zur Pädagogik der Glocksee-Schule	122
MARIA FRIEDERIKE RIEGER	
Stiftung Landerziehungsheim Neubauern – Ziele und Schwierigkeiten einer „freien“ Schule und der Schulgesetzentwurf des Deutschen Juristentages	130
JOHANN PETER VOGEL	
Zur gegenwärtigen Situation von Schulen besonderer pädagogischer Prägung und den entsprechenden Vorschlägen im Schulgesetzentwurf des Deutschen Juristentages	133
HANS-CHRISTOPH BERG / WOLFGANG KLAFKI / DORIS KNAB	
Leitfragen und Thesen zur Fortführung der Diskussion über die Zielsetzung und die pädagogische Gestaltungsfreiheit von privaten und staatlichen Schulen besonderer pädagogischer Prägung und über die schulrechtliche Absicherung solcher Schulen	136
<i>Sekundarstufen II – Didaktik und Identitätsbildung im Jugendalter</i>	<i>139</i>
HERWIG BLANKERTZ	
Einführung in die Thematik des Symposions	139
ANDREAS GRUSCHKA	
Fachliche Kompetenzentwicklung und Identitätsbildung im Medium der Erzie- herausbildung – über den Bildungsgang der Schüler der Kollegschule und zur Möglichkeit der Schule, diesen zum Thema zu machen	143
HAGEN KORDES	
Kompetenzentwicklung und Identitätsbildung im Medium fremdsprachlicher Bildung	153
WOLFGANG FISCHER	
„Jugend“ als pädagogische Kategorie – historische Rückfragen an Untersuchen- gen zur Kompetenzentwicklung und Identitätsbildung	168
JÜRGEN ZIECHMANN	
Stellenwert empirischer Verfahren in der Curriculumforschung. Eine Diskussion anhand von Projekten	179
HEINZ-OTTO GRALKI / ULRIKE STRATE / CARL-HELLMUT WAGEMANN	
Die Sozialisation von Studenten in Hochschulen. Bericht über ein Symposium . . .	185
<i>Wissenschaftliche Weiterbildung als Problem der Zusammenarbeit zwischen Hoch- schulen und außeruniversitären Trägern</i>	<i>203</i>
JOACHIM DIKAU	
Zusammenfassung des Symposiums	203
GÜNTHER DOHMEN	
Rückwirkungen wissenschaftlicher Weiterbildung auf Hochschule und Hoch- schulpolitik	208

HANS-DIETRICH RAAPKE	
Beteiligung der Hochschule an der allgemeinen Erwachsenenbildung als Herausforderung für Wissenschaft und Praxis	214
<i>Prävention – Zauberwort für gesellschaftliche Veränderung oder neue Form der Sozialkontrolle?</i>	219
HANS-UWE OTTO	
Einleitung zur Fragestellung des Symposions	219
PETER GROSS	
Über die Präventivwirkung des Nichtwissens – Popitz revisited	221
HEINRICH KUPFFER	
Die Fragwürdigkeit der Prävention in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik	228
NORBERT HERRIGER	
Präventive Jugendkontrolle – eine staatliche Strategie zur Kolonisierung des Alltags	231
<i>Arbeit und Freizeit im Wandel – Antworten der Pädagogik</i>	237
HORST W. OPASCHOWSKI	
Neue Erziehungsziele als Folge des Wertewandels von Arbeit und Freizeit	237
WOLFGANG NAHRSTEDT	
Die Zukunft von Bildung, Arbeit und Freizeit: Berufsarbeit wird knapp – Chance für gesellschaftliche Arbeit?	250
<i>„Ausländerpädagogik“ als pädagogische Spezialdisziplin?</i>	259
JÖRG RUHLOFF	
Einleitende Problemskizze	259
HELMUT LUKESCH	
Empirische Befunde zur Stellung des Ausländerkindes im deutschen Schulsystem und ihre Bedeutung für die Entwicklung der Erziehungswissenschaft	262
FRANZ HAMBURGER	
Erziehung in der Einwanderungsgesellschaft	273
HANS MERKENS	
Erfordernis und Grenzen ausländerthematischer Spezialisierung in der Schulpädagogik	283
JÖRG RUHLOFF	
Thesen zur Schlußdiskussion	292
JÖRG RUHLOFF	
Zur Diskussion	295
<i>Autobiographische und literarische Zeugnisse als Quellen und Gegenstand erziehungswissenschaftlicher Erkenntnis und Handlungsorientierung II</i>	297
DIETER BAACKE	
Normalbiographie, Empathie und pädagogische Phantasie	298

ROTRAUT HOEPEL	
Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Erschließung autobiographischer Materialien. Autobiographien als kommunikativ-pragmatische Formen der Selbstreflexion	307
THEODOR SCHULZE	
Auf der Suche nach einer neuen Identität	313
<i>Aufgaben und Verfahren interpretativer Theoriebildung</i>	321
PETER ZEDLER	
Entwicklungslinien und Kontexte interpretativer Theoriebildung	321
EWALD TERHART	
Übersicht über die Beiträge	333
HEINZ MOSER	
Versuch eines Resumées aus den Regensburger Diskussionen	343
<i>Leben und Lernen jenseits patriarchaler Leitbilder</i>	351
HEDWIG ORTMANN	
Einleitung in die Problemstellung des Symposions	351
SIGRID METZ-GÖCKEL	
Macht- und Selbstlosigkeit der Frauen. Assoziative Überlegungen zum Mutter-Tochter-Bündnis in den letzten drei Generationen oder das Matriarchat lebt weiter	353
BIRGIT CRAMON-DAIBER	
Bericht über die Ergebnisse der Begleitforschung zum Fünfjahresprogramm der Bundesregierung „Modellplan zur Freisetzung humaner Ressourcen und zur kreativen Entwicklung neuer Subsistenzformen“ (M.H.R.K.S.)	364
CHRISTINE HOLZKAMP / GISELA STEPPKE	
Leben und Wissenschaft – einige Überlegungen zu den Auswirkungen der geschlechtsspezifischen Trennung von Erziehungsarbeit und Erziehungswissenschaft	372
<i>Forschungsfreiheit, Forschungsethik und Datenschutz</i>	381
WOLF-DIETER EBERWEIN	
Freiheit der sozialwissenschaftlichen Forschung und Datenschutz: Probleme und Lösungsansätze	381
HERMANN AVENARIUS	
Die Genehmigungsrichtlinien der Kultusminister unter juristischem Aspekt . . .	384
KARLHEINZ INGENKAMP	
Beispiele für die Behinderung der Forschungsfreiheit durch die ministerielle Genehmigungspraxis	388
EWALD ZACHER	
Einige verfassungsrechtliche und schulrechtliche Bemerkungen zur Zulässigkeit von wissenschaftlichen Erhebungen an Schulen und zur einschlägigen Genehmigungspraxis	392

LENELIS KRUSE Ethische und rechtliche Normen als Problem für die pädagogisch-psychologische Forschung	395
WILFRIED BERG Zur grundrechtlichen Problematik von Datenschutzbehörden und Forschungs- freiheit	399
KARLHEINZ INGENKAMP Beispiele für Konflikte zwischen Datenschutz und Forschern	403
PAUL J. MÜLLER Die Implementation des Datenschutzes im Bereich der wissenschaftlichen For- schung	407
EDGAR WAGNER Die informierte Einwilligung	410
ERWIN DEUTSCH Das Problem der informierten Einwilligung für Forschung und Datenschutz . . .	413
HELMUT GASSEN / MICHAEL SCHWANDER Zuständig sein und überflüssig werden	417
ULRICH HERRMANN / JÜRGEN OELKERS / JÜRGEN SCHRIEWER / HEINZ-ELMAR TENORTH Überflüssige oder verkannte Disziplin?	443
VERONIKA REISS Sprechpausen im Unterrichtsdiskurs	465

Arbeit und Freizeit im Wandel – Antworten der Pädagogik

HORST W. OPASCHOWSKI

Neue Erziehungsziele als Folge des Wertewandels von Arbeit und Freizeit

1. Die „stille Revolution“ der Werte

Nach Untersuchungen des Amerikaners RONALD INGLEHART soll in den westlichen Industriegesellschaften eine stille Revolution („silent revolution“) stattgefunden haben: ein Wertewandel von der Überbetonung des materiellen Sicherheitsdenkens in Richtung auf eine Höherbewertung immaterieller Aspekte des Lebens. Die nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen Generationen seien in einer Zeit noch nie dagewesenen Wohlstands aufgewachsen und hätten – anders als ihre Eltern und Großeltern – kaum Hunger und politische Instabilität erfahren. Unter Bezugnahme auf ABRAHAM MASLOWS Theorie von einer der menschlichen Motivation zugrundeliegenden Bedürfnishierarchie (MASLOW 1954) sagt INGLEHART neue Wertprioritäten voraus: Direkt auf das physische Überleben bezogene Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Anerkennung sowie intellektueller und ästhetischer Befriedigung würden an Bedeutung gewinnen. Damit verbunden sei eine relative Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Ideen (INGLEHART 1971, 1977, 1979).

Im Vergleich der fünf Länder USA, Niederlande, Großbritannien, Österreich und Bundesrepublik Deutschland gelangt INGLEHART zu dem Ergebnis, daß die Bundesdeutschen bisher noch am meisten (56%), die Niederländer am wenigsten (19%) zu materialistischen Wertvorstellungen neigen (INGLEHART 1979). INGLEHART begründet dies mit unterschiedlichen historischen Entwicklungen und Erfahrungen der jeweiligen Länder.

Zur Verdeutlichung faßt INGLEHART die mehr materialistisch ausgerichteten Lebensziele zum Werttyp „Materialisten“ und die nicht unmittelbar materialistischen Orientierungen zum Werttyp „Postmaterialisten“ zusammen. INGLEHART gelangt zu folgenden Erkenntnissen (INGLEHART 1979, S. 297ff.):

- In jedem der fünf Länder neigen die jüngeren Gruppen viel weniger zu materialistischen Wertvorstellungen und viel eher dazu, Postmaterialisten zu sein, als die ältere Generation.
- Postmaterialisten zeigen im allgemeinen eine potentiell höhere Bereitschaft zu politischer Partizipation und sind weniger mit dem Typ Gesellschaft, in dem sie leben, einverstanden, weil die Spielregeln und Institutionen der Industriegesellschaft traditionsgemäß von materialistischen Voraussetzungen ausgehen.
- Die Bundesrepublik Deutschland weist im Ländervergleich bisher noch die stärkste Materialismusorientierung auf. Sie wird daher von einem Wandel der Wertprioritäten in den nächsten Jahren am stärksten betroffen sein.
- Der Wertewandel spiegelt den ökonomischen Wandel in den jeweiligen Ländern wider und läßt sich nicht einfach generationsspezifisch oder als Wirkung des Lebenszyklus (z.B. jugendliche, elterliche oder nacherterliche Lebensphasen) erklären. Wäre dies so, müßten „aus irgendeinem Grund die Deutschen schneller altern als die Engländer“. Historischer Wandel und Wertewandel gehören unmittelbar zusammen.

INGLEHARTS Wertewandelkonzept liegen unausgesprochen zwei Annahmen zugrunde. Erstens: In einer Gesellschaft des Mangels (vierziger bis sechziger Jahre) dominieren

materielle Werte. Zweitens: In einer Gesellschaft des Überflusses (siebziger bis neunziger Jahre) dominieren postmaterielle Werte. Gemäß der Bedürfnishierarchie von MASLOW unterstellt INGLEHART hierbei einen linearen Aufbau der Werte, ohne hinreichend zu berücksichtigen, daß diese in Wechselbeziehung zueinander stehen. So können beispielsweise materielle Werte direkte Auswirkungen auf postmaterielle Bedürfnisse haben: „Lohntüte als Mittel für Reisen; Reisen als Symbol für Selbstverwirklichung“ (TROMMSDORF 1979, S. 272). Und schließlich: Welche Antwort könnte INGLEHART auf die Frage geben, was eigentlich auf die postmaterielle Wertorientierung folgen soll?

Hat INGLEHART gar berücksichtigt, daß auch in westlichen Industrieländern der Wohlstand stagnieren oder der Lebensstandard zurückgehen kann? Hat er an die wachsende Zahl der Arbeitslosen gedacht, an ihre fundamentalen Bedürfnisse nach Existenzsicherung? Nach INGLEHARTS Interpretation bräuchte die heutige jüngere Generation mit tendenziell „postmaterialistischem“ Bewußtsein gar nicht mehr auf materielle Bedingungen zu achten, weil ja angeblich alles ökonomisch gesichert ist. Sie könnte sich an vorwiegend ideellen Werten orientieren und das (Über-)Lebensnotwendige vergessen. Gerade das ist nicht der Fall bei der jungen Generation, die von Arbeits- und Ausbildungslosigkeit bedroht ist. INGLEHART hat den Wertewandel als etwas Statisches beschrieben, was in Wirklichkeit ein Prozeß ist – ein Prozeß der Wechselwirkung von materiellen Rahmenbedingungen und ideellen Werten.

2. Die empirischen Nachweise

Die vorgenommene Problematisierung ist unumgänglich bei der Beurteilung des gegenwärtigen und zukünftigen Wertewandels. Eine stärkere Lebensgenußorientierung muß nicht automatisch mit dem Verlust von Leistungsorientierung einhergehen. Und auch eine mögliche Aufwertung der Freizeit hat nicht zwangsläufig eine Abwertung, eher eine relativierende Neubewertung der Arbeit zur Folge.

Sieht man von der Vielzahl globaler Behauptungen eines forcierten Wertewandels ab, gibt es nur wenige gesicherte empirische Aussagen. G. P. SPINDLER diagnostizierte erstmals 1963 einen grundsätzlichen Wertewandel in den westlichen Industriegesellschaften. Danach soll sich ein Wandel von „traditionalen“ Werten (z.B. Arbeitsethos, Zukunftsorientierung) zu „emergenten“ (neu aufkommenden) Werten (z.B. Soziabilität, Gegenwartsorientierung) vollziehen. SPINDLER sagte Wertkonflikte zwischen arbeitsbezogenen Leistungswerten und freizeitbezogenen Mußwerten voraus. Die Erkenntnisse gewann er aus projektiven Verfahren (z.B. Satzergänzungen, Aufsätze).

PETER KMIECIAK unternahm 1976 im Auftrag der 1971 von der Bundesregierung berufenen Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel den Versuch, in einer Sekundäranalyse von Meinungsumfrageergebnissen für den Zeitraum 1951 bis 1974 den Wandel der Wertprioritäten in Deutschland zu erfassen. KMIECIAK ermittelte einen Rückgang beruflichen Leistungsstrebens und beruflicher Werte allgemein. Weite Bevölkerungskreise würden in der Arbeit und im Beruf zunehmend weniger Berufung und Sinnerfüllung sehen als vielmehr ein Mittel des Geldverdienens. Mit der sich entwickelnden instrumentalisierenden Haltung gegenüber dem Berufsleben wäre zugleich eine verstärkte Suche nach Selbstverwirklichung im außerberuflichen Bereich verbunden. „Ranghöhere Werte“ (KMIECIAK 1976, S. 309), die sich auf Familie, Freizeit und Gesundheit beziehen, würden immer größere Bedeutung bekommen. Auf die Zukunft bezogen sei eine „Ausstrahlung konkreter Freizeiterfahrungen, -motivationen, -wünsche auf andere Lebensbereiche“ (S. 348) zu erwarten. KMIECIAK konnte 1976 aus den vorliegenden Daten noch „keine Informationen über Veränderungen von Freizeitaktivitäten“ (S. 365) gewinnen. Auch *Transferleistungen des Freizeitverhaltens* in andere Lebensbereiche konnte er nur vermuten, nicht belegen.

1979 schließlich wies TINO BARGEL nach Auswertung von sieben Erhebungen im Zeitraum 1972 bis 1978 eine „klare Zurückstellung leistungsthematischer Tugenden“ (BARGEL 1979, S. 177) nach. Am Beispiel von Schülern, Studenten und Akademikern konnte er innerhalb einer homogenen sozialen Schicht aufzeigen, daß der Wertewandel im lebenszyklischen Verhalten kaum Unterschiede aufweist, vielmehr historisch und gesellschaftlich bedingt war.

Darüber hinaus ermittelte BARGEL 1976 in einer Repräsentativerhebung (n = 1502) die Einschätzung zentraler Lebens-, Sozial- und Handlungsbereiche (Familie, Beruf, Freizeit, Freundeskreis, Politik, Religion, Kultur) nach ihrer persönlichen Wichtigkeit. 70 Prozent der Gesamtbevölkerung schätzten die Familie als sehr wichtig ein, 48 Prozent den Beruf und 38 Prozent die Freizeit (BARGEL 1979, S. 156). BARGEL vermutete zu Recht, daß diese Rangfolge keineswegs stabil ist und in den darauffolgenden Jahren Bedeutungsverlagerungen möglich sind (vgl. OPASCHOWSKI/RADDATZ 1982).

Wichtiger als die bloße Veränderung von Prozentzahlen und Rangfolgen ist der darin zum Ausdruck kommende Wertewandel. Zwar sind alle Lebensbereiche aufeinander bezogen, doch dominieren in den jeweiligen Lebensbereichen ganz unterschiedliche Wertemuster, die nicht immer miteinander verträglich sind und z.T. sogar widersprüchlich sein können (z. B. in Familie oder Freundeskreis, Beruf oder Freizeit). Dominiert beispielsweise der Lebensbereich Beruf, so strahlt das berufsspezifische Wertemuster („Berufsethik“) auch auf die anderen Lebensbereiche (z. B. Freizeit) aus und beeinflußt deren Wertmuster. Was aber geschieht, wenn – wie dies für die achtziger und neunziger Jahre vermutet werden kann – in einer Gesellschaft, die sich jahrhundertlang in ihrem zentralen Selbstverständnis an der Berufsarbeit orientierte, der Lebensbereich Freizeit plötzlich von den Menschen für persönlich wichtiger gehalten wird als der Lebensbereich Arbeit? Wie wirkt sich dies auf das gesellschaftliche Wertesystem aus? Kommt es zu Wertkonflikten oder Identitätskrisen? Wird D. BELLS Prognose eines „collapse of the older value system“ Wirklichkeit (BELL 1973)?

3. Die Wertewandeldiskussion

Seit etwa drei Jahrzehnten gibt es empirische Wertforschung in den Wissenschaftsbereichen der Kulturanthropologie, der Psychologie, Sozialpsychologie und Soziologie. Grundlagenarbeiten hierzu lieferten ALLPORT u. a. (1951), KLUCKHOHN/STRODTBEK (1961), MYRDAL (1965), ROKEACH (1967, 1968, 1973), FRIEDRICHS (1968), INGLEHART (1971, 1977, 1979), LAUTMANN (1971), KMIETCIK (1976, 1980), KLAGES/KMIETCIK (1979), BARGEL (1979), BARTELT (1978, 1981) u. a. Darüber hinaus hat es lange zuvor interdisziplinäre Wertforschungen insbesondere in der Philosophie und Theologie, in den Natur- und Wirtschaftswissenschaften gegeben.

Richtungweisend auf dem Gebiet der empirischen Werteforschung wurde der Sozialpsychologe MILTON ROKEACH. Nach ROKEACH besitzen die Menschen eine Vielzahl persönlicher Einstellungen, aber nur wenige grundsätzliche Werte. Unter einem „Wert“ versteht ROKEACH einen zentral verankerten, überdauernden individuellen Glauben, der Urteile und Handlungen eines Menschen bestimmt. Ein solcher Wert hat existentielle Bedeutung. Im einzelnen unterscheidet ROKEACH (vgl. Abb. 1):

– *Zielwert*, „terminal values“

Zielwerte beziehen sich auf Lebensziele und beschreiben Idealzustände (= Zielprojektionen menschlicher Existenz).

– *Instrumentalwert*, „instrumental values“

Instrumentalwerte beschreiben Eigenschaften und Sollvorstellungen des Verhaltens.

Beide Werte sind miteinander in einem hierarchischen System (*Wertehierarchie*) verbunden. Während das Wertesystem, die Gesamtheit der gesellschaftlich geltenden Werte, relativ stabil ist, ändert sich die Wertehierarchie laufend. Gesellschaftliche Entwicklungen und persönliche Einstellungs- und Bewußtseinsänderungen tragen dazu bei, daß innerhalb des Wertesystems Werte in der Rangordnung auf- und absteigen.

In den Fällen, in denen die Menschen nicht nur ihre subjektiven Wertrangordnungen ändern, sondern auch eine Neubestimmung der Wertinhalte bzw. „Umwertung der Werte“ vornehmen (z. B. vom objektiven Leistungsergebnis zum subjektiven Leistungserlebnis), setzt der *Prozeß des gesellschaftlichen Wertewandels* ein. Dies geschieht insbeson-

Persönliches Wertesystem (Auflistung nach MILTON ROKEACH, 1968) (Abbildung 1)

Zielwerte	Instrumentalwerte
Ein angenehmes Leben (Leben im Wohlstand)	Ehrgeizig (fleißig, strebsam)
Ein aufregendes Leben (ein anregendes und aktives Leben)	Tolerant (unvoreingenommen, verständnisvoll)
Leistungsfähigkeit (mit überdauernder Erfolgsaussicht)	Tüchtig (kompetent, erfolgreich)
Eine friedliche Welt (Welt ohne Krieg und Krisen)	Heiter (fröhlich, lebensfroh)
Eine Welt voller Schönheit (Schönheit der Natur und der Künste)	Ordentlich (sauber, angemessen)
Gleichheit (Brüderlichkeit, gleiche Chancen für alle)	Mutig (couragiert, für die eigene Überzeugung eintretend)
Familiäre Geborgenheit (Sorge für die nächsten Angehörigen)	Nachsichtig (versöhnlich; bereit, anderen zu verzeihen)
Freiheit (Unabhängigkeit, freie Wahlmöglichkeiten)	Hilfsbereit (sich um das Wohlergehen anderer kümmern)
Glück (Zufriedenheit)	Ehrlich (aufrichtig, zuverlässig)
Ausgeglichenheit (ohne innere Konflikte)	Phantasievoll (kühn, kreativ)
Reife Liebe (sexuelle Intimität und geistige Gemeinschaft)	Unabhängig (autonom, frei)
Nationale Sicherheit (Schutz vor militärischen Angriffen)	Intellektuell (intelligent, nachdenkend)
Vergnügen (ein fröhliches und entspanntes Leben)	Logisch (vernünftig, konsequent)
Selbstachtung (eigene Wertschätzung)	Liebend (herzlich, zärtlich)
Soziale Anerkennung (von anderen geachtet und bewundert werden)	Gehorsam (pflichtbewußt, respektvoll)
Echte Freundschaft (enge Verbundenheit)	Höflich (aufmerksam, wohlherzogen)
Weisheit (eine abgeklärte, reife Lebensphilosophie)	Verantwortungsvoll (zuverlässig, glaubwürdig)
	Selbstbeherrscht (diszipliniert, zurückhaltend)

dere in Phasen beschleunigten sozialen Wandels, in Umbruchsituationen (z. B. „Grenzen des Wachstums“) und Übergangsperioden (z. B. Übergang zu „postindustriellen“ Gesellschaftsformen).

Der Wertewandel muß als eine Dimension des allgemeinen sozialen und kulturellen Wandels gesehen werden. Er bezeichnet zunächst substantielle Veränderungen in der individuellen und dann auch – mit zeitlicher Verzögerung („time lag“) – in der gesellschaftlichen Wertorientierung („Öffentliche Meinung“). Die direkten Auswirkungen des Wertewandels bekommen zuallererst die gesellschaftlichen Institutionen (Vereine, Verbände, Kirchen, Parteien, Bürgerinitiativen u. a.) zu spüren. Die Institutionen können bremsend, stützend oder verstärkend wirken. Sich dem Wertewandel auf Dauer entziehen

können sie jedoch nicht, da sie sich gesellschaftlich durch allgemein anerkannte Werte legitimieren müssen. Dies zeigt sich beispielsweise an der inhaltlichen Gestaltung und Veränderung der Wahlprogramme von Parteien, die als erste auf dominante (= mehrheitsfähige) Wertorientierungen der Bürger reagieren müssen, um ihren Stimmenanteil durch die *Ansprache gelebter Werte der Bevölkerung oder einzelner Bevölkerungsgruppen* zu halten bzw. zu erhöhen. Wahlprogramme spiegeln immer auch aktuell gelebte Werte wider. Die Wahlprogrammanalysen des Amerikaners J. Z. NAMENWIRTH anlässlich der Präsidentschaftswahlen in den USA wiesen beispielsweise nach, daß 1856 Werte wie Respekt und Rechtschaffenheit dominierten, 100 Jahre später jedoch Gesundheitsorientierung und Werte des persönlichen Wohlergehens auf dem Programm standen (NAMENWIRTH 1973).

Sozialer Wandel und Wertewandel stehen in Wechselbeziehung zueinander. Beide bedingen sich. Weder die These von KARL MARX (Die Produktionsmittel determinieren die Werte der Gesellschaft) noch die These von MAX WEBER (Die Werte des Protestantismus produzieren den Kapitalismus) kann Anspruch auf alleinige Gültigkeit erheben. Beide Aussagen sind jederzeit umkehrbar: Das Sein bestimmt das Bewußtsein. Und: Das Bewußtsein verändert das Sein.

4. Die Bedeutung der Werte

Werte stellen eine Richtschnur und Leitlinie dar, an denen die Menschen ihr Leben in der Gesellschaft orientieren. Werte sagen etwas darüber aus, was als Lebensinhalt wünschenswert ist, was als nützlich angesehen oder gut und wesentlich („wertvoll“) empfunden wird. Die Menschen bedienen sich der Werte als Maßstab („Norm“) für ihr eigenes Handeln. Werte weisen ihnen den Weg zu angestrebten Lebenszielen.

Träger von Auffassungen und Vorstellungen des Wünschenswerten können einzelne, Gruppen oder Gesellschaften sein.

- Für das *Individuum* stellen Werte Orientierungsleitlinien für das persönliche Verhalten und für die Entwicklung eigener Lebensperspektiven dar. Werte werden in konkreten Situationen individuell erlebt und gelebt.
- Für die *Gruppe* (z. B. Familie, Altersgruppe, Berufsgruppe, Subkultur) werden Werte zum Maßstab für gruppenkonformes Verhalten („Gruppennorm“) und für die Verwirklichung gemeinsamer Ziele. Die Einhaltung gruppenspezifischer Normen und Werte ermöglicht Identifikation und gewährt soziale Bestätigung.
- Für die *Gesellschaft* sind Werte wichtige Ordnungsfaktoren, die das gesellschaftliche Zusammenleben regeln und zu gesellschaftlich erwünschtem Verhalten anhalten. Gesellschaftliche Werte weisen einen hohen Grad von Verbindlichkeit auf. Sie liefern allgemein gültige Kriterien, nach denen der einzelne die Wichtigkeit seines Verhaltens beurteilen und feststellen kann, welche soziale Stellung er in den Augen seiner Mitmenschen einnimmt.

Traditionsgemäß werden Werte, die die gesellschaftliche Ordnung sichern und den sozialen Frieden erhalten helfen, besonders hoch bewertet (z. B. Pflichterfüllung, Ordnungsstreben). Gleichzeitig üben Verhaltensmuster, die gesellschaftlich hoch bewertet werden (z. B. Leistung, Fleiß), den stärksten sozialen Druck auf den einzelnen aus. Dies gilt auch für den umgekehrten Fall: Faulheit und Leistungsverweigerung werden als Unwerte mißbilligt und gesellschaftlich sanktioniert. Das herrschende Wertesystem weist allgemeinverbindliche Züge auf und ist ein Bestandteil der *Sozialstruktur der Gesellschaft*.

Werte sind aber auch in der *Persönlichkeitsstruktur der einzelnen Individuen* verankert. Diese doppelte Verankerung erklärt das Phänomen der mitunter doppelten Moral, der Kluft zwischen dem, was man für gesellschaftlich wertvoll hält und dem, was man persönlich tatsächlich tut. Für die jeweilige „Wert“-Schätzung sind unterschiedliche motivationale, rationale oder soziale Aspekte (vgl. FICHTER 1968) ausschlaggebend:

- Werte sind mit Empfinden und Gefühl verbunden (z.B. mögen/nicht mögen). Um positive Gefühlserlebnisse zu haben, werden persönliche Opfer gebracht oder Anstrengungen unternommen. Werte werden zu Handlungsimpulsen (motivationaler Wertaspekt).
- Werte sind mit Verstand und Urteil verbunden. Sie werden ernstgenommen und dienen als Normen und Richtwerte für das eigene Handeln (rationaler Wertaspekt).
- Werte werden von einer Vielzahl von Menschen gemeinsam und übereinstimmend durch Konsens getragen. Das Bekenntnis zu gemeinsamen Werten wirkt integrierend und ermöglicht Solidarität (sozialer Wertaspekt).

Werte werden verinnerlicht (im Unterschied zu gesetzten Normen), sind abstrakt und verallgemeinerbar (im Unterschied zu subjektiven Einstellungen) und sind immer bewußt (im Unterschied zu Bedürfnissen). Sie finden ihre Begründung in übergeordneten zentralen Werten, den sogenannten *Grundwerten*.

Grundwerte sind Grundrechte. Sie orientieren sich an Menschenrechten wie z.B. der politischen Freiheit, der sozialen Gerechtigkeit oder der individuellen Gleichheit vor dem Gesetz. Grundwerte stellen *formale* Regulative für das gesellschaftliche Zusammenleben dar. Als solche sind sie gesamtgesellschaftlich konsens- und mehrheitsfähig. *Inhaltlich* bleiben sie jedoch relativ offen. Dies erklärt die unterschiedliche inhaltliche Ausfüllung und Auslegung der gleichen Grundwerte bei verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen je nach weltanschaulichem Standort.

5. Die Problem- und Fragestellung

Im Gefolge des sozialen Wandels, insbesondere veränderter Strukturen von Arbeitszeit und Freizeit, werden traditionelle Werte (z. B. Leistungsstreben, Fleiß, Pflichterfüllung), wie sie vor allem im Arbeitsleben gefordert werden, mit neuen Werten (z. B. Spontaneität, Sozialkontakt, Spaß) konfrontiert. Die sich neu entwickelnden Werte ergänzen und bereichern die traditionellen Werte, können aber auch in Konflikt oder in direkten Widerspruch zu ihnen geraten.

Die in langer Tradition eingeübten und gelebten Wertvorstellungen der Menschen haben spätestens seit etwa einem Jahrzehnt (zeitgeschichtliche Zäsur: Öl-/Energiekrise 1973) ihren Absolutheitsanspruch auf Lebenserfüllung eingebüßt. Soziale Nahbereiche (Familie, Freunde, Freizeit) erfahren eine deutliche Aufwertung und bringen das tradierte Wertesystem in Bewegung. Die Wertedynamik zieht eine Verhaltensdynamik nach sich und beschleunigt den gesellschaftlichen Veränderungsprozeß.

Der Wertewandel läßt eine neue Balance von Lebenssicherung und Lebensbereicherung erwarten, wenn es gelingt, alte und neue Werte aufeinander zu beziehen und nicht gegeneinander abzugrenzen. Im letzteren Fall wäre nur ein Ungleichgewicht zwischen materiellen und nichtmateriellen Werten, zwischen Einkommensniveau und Anspruchsniveau, zwischen wirtschaftlicher Stabilität und gesellschaftlicher Lebensqualität zu befürchten. Im ersteren Fall aber würde beispielsweise Leistung nicht abgelehnt, sondern

bekäme eine neue Qualität, einen neuen Sinn. Neue Leistungsbereitschaften würden sich entwickeln und damit auch neue Leistungsanreize: „Arbeit ist gut, aber sie muß mehr bieten als nur gute Bezahlung“ (STRÜMPER 1977, S. 71). Der Wertewandel wird materielle Leistungsanreize zweifellos verändern. Die in der Freizeit gemachten Erlebnisse und Erfahrungen könnten insgesamt zu einer Erhöhung der Ansprüche an das eigene Leben führen. Damit würde das Anspruchsniveau im Freizeitleben auch das Anspruchsniveau im Arbeitsleben beeinflussen.

Die folgende Grundlagenuntersuchung geht von der zentralen Frage aus, ob reduzierte Arbeitszeit und vermehrte Freizeit einerseits und ein verändertes individuelles Wertbewußtsein und Anspruchsniveau im Hinblick auf Arbeit und Freizeit andererseits Einfluß auf den gesellschaftlichen Wertewandel haben. Daraus ergeben sich weitere Einzelfragen:

- Welche Werte lassen sich derzeit im *Arbeitsleben* realisieren bzw. welche bleiben offen (Ist-Analyse)? Welche Wunschvorstellungen liegen hinsichtlich einer optimalen Verwirklichung von Werten durch Arbeit und Beruf vor (Soll-Analyse)?
- Welche Einstellungen bestehen gegenwärtig gegenüber der *Freizeit* und welche Werte sind im derzeitigen Freizeitverhalten realisierbar (Ist-Analyse)? Welche Erwartungen werden an künftige Freizeitmöglichkeiten geknüpft (Soll-Analyse)?
- Welche *Ideal*-Vorstellungen bestehen ganz allgemein dem Leben gegenüber? Und welchen spezifischen Beitrag zur Verwirklichung idealer Lebenswerte leisten hierzu das Arbeitsleben bzw. das Leben in der Freizeit?

Wertewandel im Spannungsfeld der gesellschaftlichen Veränderungen von Arbeit und Freizeit und vor dem Hintergrund der individuellen Wunschvorstellungen vom eigenen Leben – so läßt sich die grundlegende Frage- und Problemstellung der vorliegenden Untersuchung umschreiben.

Vergegenwärtigt man sich die Funktion von Werten als eine Leitlinie für das Empfinden, Denken und Handeln der Menschen, so kommt ein Wandel der Werte einer Verschiebung dieser Leitlinie gleich. Die Verschiebung bewirkt, daß nach einer Übergangsphase eine allmähliche Um- und Neuorientierung stattfindet. Was in der Vergangenheit als Tugend und hoher Wert galt, büßt im Prozeß des Wertewandels an Bedeutung ein und beginnt, in der Wertehierarchie nach unten zu sinken. Ein wesentliches Merkmal von Übergangsphasen besteht offenbar darin, daß die durch das Abgleiten „frei“-werdenden Wertestellen nicht sofort wieder neu besetzt werden, sondern durchaus eine Weile vakant bleiben können. Übergangsphasen sind zunächst immer durch Orientierungsunsicherheiten gekennzeichnet. Erst nach und nach rücken andere Werte in der Hierarchie nach oben, werden aufgewertet oder erfahren durch neue Inhalte eine Umwertung.

6. Erziehungsziele als Wertindikatoren

Zur Erfassung gegenwärtiger und zukünftiger Entwicklungen im Wertebereich der Gesellschaft führten E. BALLERSTEDT und W. GLATZER 1975 die Erziehungsziele als Wertindikatoren ein. Darauf basierten auch die Wertewandeluntersuchungen von P. KMIĘCIAK (1976) und BARGEL (1979). Mit Hilfe dieser Forschungsmethode wurden die Erziehungsziele von den Befragten nach ihrer persönlichen Wichtigkeit eingeschätzt.

Erziehungsziele stellen Sollvorstellungen des Verhaltens dar und werden als „instrumentelle Werte“ (instrumental values) verstanden (ROKEACH 1973). Bei den instrumentellen Werten handelt es sich um einen Katalog persönlicher Fähigkeiten und Fertigkeiten, die der einzelne instrumentell einsetzt, um in seinem Leben etwas zu erreichen. Dazu gehören beispielsweise Fleiß und Ehrgeiz oder

Ehrlichkeit und Fröhlichkeit oder Kontaktfähigkeit und Kritikfähigkeit. Die persönlichen Äußerungen zu den einzelnen Erziehungszielen lassen nur bedingt Rückschlüsse auf das praktizierte Erziehungsverhalten in bestimmten Situationen zu, weil das Erziehungsverhalten von den eigenen Vorstellungen durchaus abweichen kann.

Das projektive Verfahren von Erziehungszielen eignet sich jedoch zur Ermittlung von Wertmustern. Dabei wird die Situation unterstellt, daß der Befragte ein Kind zu erziehen hätte. Aus den Antworten läßt sich ermitteln, mit welcher Intensität der Befragte auf die Verankerung von bestimmten Werten (z. B. Bescheidenheit, Toleranz) in der Persönlichkeitsstruktur des Kindes achten würde. Die ausgewählten Erziehungsziele lassen sich folgenden Wertmustern zuordnen:

Berufsbezogene Wertmuster

Leistungsorientierung:

Konformität:

Freizeitbezogene Wertmuster

Spontaneität:

Soziabilität:

Lebensbezogene Wertmuster

Autonomie:

Konventionalität:

Erziehungsziele

- Leistungsstreben
- Fleiß
- Ehrgeiz
- Pflichterfüllung
- Gehorsam
- Selbstbeherrschung

Erziehungsziele

- Ehrlichkeit/Offenheit
- Aufgeschlossenheit
- Heiterkeit/Fröhlichkeit
- Lebensfreude
- Kontaktfähigkeit
- Toleranz
- Nachsicht/Rücksicht

Erziehungsziele

- Selbstvertrauen
- Selbständigkeit
- Kritikfähigkeit
- Höflichkeit
- Bescheidenheit
- Genügsamkeit

Die Erziehungsziele, also die persönlichen Fähigkeiten, mit denen zu Erziehende auszustatten sind, geben Aufschluß darüber, wie die Befragten sich die Anforderungen innerhalb der Gesellschaft vorstellen. Wertmuster und Erziehungsziele, die hoch bewertet werden, spiegeln wider, was im sozialen Leben als besonders wichtig angesehen wird. Wertmuster und Erziehungsziele mit niedriger Bewertung geben zu erkennen, daß die entsprechenden Fähigkeiten entweder im sozialen Leben eine geringe Rolle spielen oder daß sich die Erziehenden eine falsche Vorstellung davon machen.

Das in Arbeitsleben und arbeitsfreies Leben geteilte Dasein stellt unterschiedliche Anforderungen an den Menschen:

- Fähigkeiten, die in der Arbeit wichtig sind (z. B. Fleiß, Pflichterfüllung), können in der Freizeit stören.
- Fähigkeiten, die in der Freizeit zur Entfaltung gelangen (z. B. Lebensfreude, Spontaneität), können in der Arbeit hinderlich sein.

Daraus folgt: Die Anforderungen, die die Arbeitswelt und die das Freizeitleben an die Persönlichkeitsstruktur stellen, können ganz unterschiedlich sein. Von besonderem Interesse ist ein Vergleich dieser beiden Vorstellungsbilder mit den Fähigkeiten, über die die Persönlichkeit in der heutigen Gesellschaft *idealerweise* verfügen sollte.

Auf diese Weise lassen sich Erkenntnisse über drei Persönlichkeitsbilder gewinnen:

1. die „Arbeitspersönlichkeit“
(Anforderungen der Arbeit an die Persönlichkeit);
2. die „Freizeitpersönlichkeit“
(Anforderungen der Freizeit an die Persönlichkeit);
3. die „Idealpersönlichkeit“
(Idealvorstellung von der Persönlichkeit).

7. Die Arbeit ist nicht mehr das Maß aller Dinge: Der Grad der Selbstverwirklichung in der Freizeit nimmt zu.

Das Erziehungsideal hat sich gewandelt. Die Freizeit ist in den Brennpunkt der Lebensorientierung gerückt. Sie ist zum eigentlichen Motor des Wertewandels geworden. Die erzieherischen Vorstellungen von der Idealpersönlichkeit und dem idealen Leben sind stärker an der Freizeitpersönlichkeit und dem Freizeitleben orientiert als an der Arbeitspersönlichkeit und dem Arbeitsleben.

Den empirischen Nachweis hierfür liefern die Ergebnisse von zwei Erhebungen, die für die ausgewählte Stichprobe repräsentativ sind und 1982 durchgeführt wurden:

– 400 Berufstätige im Alter von 16 bis 59 Jahren

(Die Befragung wurde in Ballungszentren von Hamburg über das Ruhrgebiet bis nach München durchgeführt.)

– 70 Pädagogikstudenten (Lehramt, Diplompädagogik) im Alter von 19 bis 29 Jahren

(Die Befragung fand in der 1. Semesterveranstaltung eines Seminars für Fortgeschrittene (4. bis 12. Semester) an der Universität Hamburg statt.)

Zugrundegelegt wurde ein teilstrukturierter Fragebogen mit Projektionsaufgaben. Die Probanden wurden danach befragt, welchen Wert sie auf die vorgegebenen Erziehungsziele legen würden, wenn sie selbst jetzt Kinder zu erziehen hätten (Skala von 1 bis 7), in welchem Maße die genannten Merkmale ausgeprägt sein müssen, um den Anforderungen der Arbeitswelt gewachsen zu sein, und in welchem Maße sie die Merkmale in ihrer Freizeit verwirklichen.

8. Menschenbild und Wertorientierung

Das heutige Menschenbild ist stärker von der Freizeitpersönlichkeit bestimmt als von der Arbeitspersönlichkeit (vgl. Abb. 2). In der Bedeutungshierarchie der 9 wichtigsten Erziehungsziele finden sich 8 Merkmale der Freizeitpersönlichkeit, dagegen nur 4 Merkmale der Arbeitspersönlichkeit wieder. Im Wunschbild vom Menschen sind die hoch bewerteten Merkmale durchgängig auf die Erfordernisse ausgerichtet, die für die Freizeit bzw. das Freizeitleben wichtig sind. Die nach subjektiver Einschätzung und Wunschvorstellung empirisch ermittelten „bedürfnisorientierten“ Erziehungsziele spiegeln eine Leitlinie wider, an der die Menschen ihren Lebensplan zu orientieren wünschen bzw. schon orientieren.

In dieser Leitlinie dominieren die an der Freizeit orientierten Werte.

– Ehrlichkeit, Offenheit, Lebensfreude, Heiterkeit, Fröhlichkeit und Toleranz, die die Menschen sich selbst und ihren Kindern wünschen (= Erziehungsziele), sind im arbeitsfreien Teil des Lebens besser aufgehoben als in der Arbeitswelt. Der Wertewandel im individuellen Lebensbereich der Bürger ist öffentlich (noch) nicht registriert worden. Doch dies ist lediglich eine Frage der Zeit. Arbeit und Beruf, Arbeitstugenden und Berufsethik werden überleben – als ökonomische Lebensnotwendigkeit, aber nicht mehr als zentrale Daseinsbestimmung.

– Selbstvertrauen, Selbständigkeit, Aufgeschlossenheit, Kontaktfähigkeit und Kritikfähigkeit stellen Persönlichkeitsmerkmale dar, die für alle Bereiche des Lebens wichtig sind, für das Arbeitsleben ebenso wie für den arbeitsfreien Teil des Lebens. Auch in den Idealvorstellungen und Erziehungszielen rangieren diese Werte an oberster Stelle. Es handelt sich hierbei um Fähigkeiten, die für die Bewältigung der eigenen Lebensführung fundamentale Bedeutung haben – unabhängig davon, ob sie in der Arbeit oder in der Freizeit, im Ernst oder Spiel verwirklicht werden. Es sind offenbar auch Fähigkeiten, die sich nicht so schnell überleben, also anthropologische Grundwerte darstellen – gestern, heute und morgen.

– Pflichterfüllung, Fleiß, Leistungsstreben, Ehrgeiz und Selbstbeherrschung sind zentrale Anforderungen, die die Arbeitswelt an die Persönlichkeit stellt. In der Wunschliste der wichtigsten Erziehungsziele tauchen diese Persönlichkeitsmerkmale aber nicht auf. Sie wirken losgelöst und abgetrennt vom übrigen Leben. Auch in den wichtigsten Merkmalen der Freizeitpersönlichkeit sind

sie nicht enthalten. Damit deutet sich eine Kluft zwischen Leben und Arbeiten an. Die „Arbeitsstugenden“ werden in der persönlichen Einschätzung der Menschen gering, in der öffentlichen Meinung aber hoch bewertet. Der einzelne tendiert in seiner Lebensorientierung und in seinem Lebensstil mehr zu freizeitbezogenen Wertmustern, während die Gesellschaft und die Gesellschaftspolitik an den Werten der traditionellen Berufsethik nicht nur festhalten, sondern sie als gesellschaftliche Norm und oberste Richtschnur für jeden Bürger verbindlich zu machen versuchen.

Woran sich das heutige Menschenbild orientiert: Die neun wichtigsten Persönlichkeitsmerkmale (nach der subjektiven Einschätzung von 400 Berufstätigen) (Abbildung 2)

<i>Die Arbeitspersönlichkeit</i> (Anforderungen der Arbeit an die Persönlichkeit)	<i>Die Freizeitpersönlichkeit</i> (Anforderungen der Freizeit an die Persönlichkeit)	<i>Die Idealpersönlichkeit</i> (Anforderungen des Lebens an die Persönlichkeit/Idealvorstellung von der Erziehung zur Lebensbewältigung)
—	Lebensfreude	Lebensfreude
—	Heiterkeit/Fröhlichkeit	Heiterkeit/Fröhlichkeit
—	Toleranz	Toleranz
—	Ehrlichkeit/Offenheit	Ehrlichkeit/Offenheit
—	Nachsicht/Rücksicht	—
—	—	Kritikfähigkeit
Selbstvertrauen	Selbstvertrauen	Selbstvertrauen
Selbständigkeit	Selbständigkeit	Selbständigkeit
Kontaktfähigkeit	Kontaktfähigkeit	Kontaktfähigkeit
Aufgeschlossenheit	Aufgeschlossenheit	Aufgeschlossenheit
Pflichterfüllung	—	—
Fleiß	—	—
Leistungsstreben	—	—
Selbstbeherrschung	—	—
Ehrgeiz	—	—

Quelle: B. A. T. Freizeit-Forschungsinstitut Hamburg 1982

Die Abbildung 3 macht deutlich: Es findet eine breite Distanzierung von der traditionellen Berufsethik statt. Sowohl die Berufstätigen als auch die künftigen Pädagogen betrachten die Wertmuster der traditionellen Berufsethik „Leistungsorientierung“ (Leistungsstreben, Fleiß, Ehrgeiz) und „Konformität“ (Pflichterfüllung, Gehorsam, Selbstbeherrschung) als relativ unwichtig für die Erziehung von Kindern, *obwohl* sie wissen und auch angeben, daß gerade diese Merkmale für die Anforderungen der Arbeitswelt von besonderer Bedeutung sind (z. B. Pädagogikstudenten: Fleiß 57%, Berufstätige: 85%). Hier deutet sich ein Wertekonflikt an, der nicht nur pädagogischen, sondern auch sozialen Zündstoff enthält: Die künftige Erziehung findet offenbar *nicht für*, sondern *gegen die Arbeitswelt* statt. Darin stimmen Berufstätige und künftige Pädagogen voll überein. Gleichzeitig zeigte Abb. 2, daß die Auffassungen darüber, welche Merkmale für das Freizeitleben und welche für das ideale Leben erforderlich sind, weitgehend übereinstimmen. Berufsbezogene Erziehungsziele gehören jedenfalls kaum dazu.

Lebensfreude kann kein Privileg der Freizeit, sondern muß auch in der Arbeit möglich sein. Noch aber ist die Verwirklichung von Werten wie Heiterkeit, Fröhlichkeit, Nachsicht, Rücksicht oder Ehrlichkeit wesentlich auf das Freizeitleben beschränkt. Daran orientiert sich auch das künftige Erziehungsideal. Das Leben in der Freizeit wird zum Orientierungsmaßstab für die künftige Erziehung.

Arbeitspersönlichkeit und Idealpersönlichkeit (Abbildung 3)

Arbeitspersönlichkeit: Prozent der Befragten, die angeben, daß die Merkmale stark (Skalenwert 6 oder 7) ausgeprägt sein müssen, um den Anforderungen der Arbeitswelt gewachsen zu sein.

Idealpersönlichkeit: Prozent der Befragten, die angeben, daß sie auf die Merkmale starken Wert (Skalenwert 6 oder 7) legen würden, wenn sie heute ein Kind zu erziehen hätten.

	B	P		B	P
1. Fleiß	85%	57%	1. Selbstvertrauen	91%	93%
2. Pflichterfüllung	85%	33%	2. Selbständigkeit	90%	98%
3. Selbstvertrauen	84%	78%	3. Lebensfreude	89%	80%
4. Leistungsstreben	76%	37%	4. Ehrlichkeit/Offenheit	89%	87%
5. Selbständigkeit	76%	74%	5. Aufgeschlossenheit	86%	98%
6. Selbstbeherrschung	76%	46%	6. Kontaktfähigkeit	84%	91%
7. Kontaktfähigkeit	74%	56%	7. Heiterkeit/Fröhlichkeit	82%	96%
8. Aufgeschlossenheit	71%	41%	8. Toleranz	74%	91%
9. Ehrgeiz	70%	50%	9. Kritikfähigkeit	74%	91%
10. Höflichkeit	62%	9%	10. Nachsicht/Rücksicht	60%	53%
11. Ehrlichkeit/Offenheit	55%	20%	11. Höflichkeit	57%	9%
12. Kritikfähigkeit	55%	20%	12. Selbstbeherrschung	56%	22%
13. Gehorsam	50%	4%	13. Fleiß	51%	11%
14. Toleranz	50%	33%	14. Pflichterfüllung	45%	9%
15. Nachsicht/Rücksicht	39%	20%	15. Ehrgeiz	36%	11%
16. Heiterkeit/Fröhlichkeit	35%	20%	16. Genügsamkeit	35%	—
17. Lebensfreude	33%	26%	17. Gehorsam	34%	2%
18. Bescheidenheit	26%	—	18. Leistungsstreben	26%	11%
19. Genügsamkeit	23%	—	19. Bescheidenheit	23%	—

B = 400 Berufstätige im Alter von 16 bis 59 Jahren

P = 70 Pädagogikstudenten im Alter von 19 bis 29 Jahren

Quellen: B. A. T. Freizeit-Forschungsinstitut 1982 und eigene Seminarbefragung/Universität Hamburg 1982

Im Vergleich der Befragungsergebnisse bleibt insgesamt festzuhalten: *Neben dem Wertesystem der traditionellen Berufsethik hat sich ein neues Wertesystem entwickelt, das sich an der Freizeit orientiert und ins Zentrum der Sinnorientierung des Lebens rückt. In ihrer Bedeutung für die Erziehung werden die freizeitbezogenen Wertmuster „Spontaneität“ und „Soziabilität“ erheblich höher eingestuft als die berufsbezogenen Wertmuster „Leistungsorientierung“ und „Konventionalität“. Die Arbeit hat keineswegs ihren faktischen, d. h. ökonomisch lebensnotwendigen Wert eingebüßt. Wohl aber hat die traditionelle Berufsethik ihren das gesamte Leben beherrschenden Mythos verloren. In den persönlichen Erziehungsvorstellungen rangieren die Freizeittugenden vor den Arbeitstugenden. Die Kluft zwischen privater Sinnggebung (z. B. familiäre Erziehung) und öffentlicher Sinnsetzung (z. B. schulische Erziehung) wird immer größer. Für die Pädagogik insgesamt ergeben sich neue Frage- und Aufgabenstellungen. Insbesondere die Funktion und Legitimation der Pädagogik, die die spezifischen Anforderungen des Lebensbereichs Freizeit im Blick hat (= Pädagogik der Freizeit/Freizeitpädagogik), wird einsichtig.*

Was der Verfasser 1976 vorempirisch an Zielen für eine Pädagogik der Freizeit „gesetzt“ hat, hat in den vorliegenden Ausführungen seine empirische Grundlegung erfahren: „Die Pädagogik der Freizeit aktiviert soziale, kulturelle, kreative und kommunikative Lernmöglichkeiten, die *durch einseitig schulisch-berufliche Anforderungen nicht mehr voll ausgeschöpft und zu den am Arbeitsplatz, unterqualifizierten Fähigkeiten gehören. . . .* Zu diesen nicht vorrangig unter dem Zeichen beruflicher ‚Verwertbarkeit‘ stehenden Erlebnis- und Verhaltensweisen, Kommunikationstechniken und Unterhaltungsformen gehören z. B. *Kommunikationsfähigkeit, Kooperationsfähigkeit, Konfliktfähigkeit,*

Phantasie, Kreativität“ (OPASCHOWSKI 1976, S. 124). Dies entspricht einer Umschreibung der erforderlichen „Freizeitkompetenz“, konkret den Anforderungen an die „Freizeitpersönlichkeit“, wie sie die vorliegenden Untersuchungsergebnisse bestätigen haben.

Als Lebensentwurf für die Zukunft bietet sich nur eine konkrete Problemlösung an: Die Wertesynthese. Hierbei müssen traditionelle und gegenwartsbezogene Werte aufeinander bezogen und miteinander verzahnt (und nicht gegeneinander ausgespielt) werden. Es war ein Fehler der Gesellschafts- und Bildungspolitik der vergangenen Jahre, die Parzellierung des Lebens in die Teilbereiche Arbeit und Freizeit, Öffentlichkeit und Privatheit, Notwendigkeit und Freiwilligkeit mehr verschärft als ihr tendenziell entgegengewirkt zu haben. Warum soll es nicht möglich sein, berufliche Interessen zu fördern (ohne die persönlichen Freizeitinteressen auszublenden), Leistung zu fordern (ohne die Lust am Leben zu verdrängen), Fleiß zu erwarten (ohne die Freude am Leben zu vergessen)?

In Zukunft müssen familiäre und öffentliche Erziehung drei Kompetenzen *gleichzeitig* vermitteln können: Eine allgemeine Lebenskompetenz (Selbständigkeit, Selbstvertrauen, Kritikfähigkeit, Höflichkeit u. a.), eine Arbeitskompetenz (Fleiß, Pflichterfüllung, Leistungsstreben, Selbstbeherrschung u. a.) und eine Freizeitkompetenz (Lebensfreude, Aufgeschlossenheit, Kontaktfähigkeit, Ehrlichkeit u. a.). Die Bildungspolitik wird ihr Selbstverständnis neu definieren müssen. Bildung muß in Zukunft wieder ganzheitlicher verstanden werden. In einem integrierten Bildungskonzept müssen Berufs- und Freizeitkompetenzen gleichermaßen vermittelt und aufeinanderbezogen werden. Dies schließt nicht aus, vielmehr notwendig ein, daß zwischen beiden Bildungszielen ein Spannungsverhältnis besteht, das nicht wegharmonisiert werden darf. Die bildungspolitische Aufgabe der Zukunft kann nur heißen: *Lernziel Leben, Erziehung zur Lebenskompetenz*, wozu die Vorbereitung auf das Berufsleben ebenso gehört wie die Vorbereitung auf das Freizeitleben.

Literatur

- ALLPORT, G. W. u. a.: Study of Values. A Scale for Measuring the Dominant Interests in Personality. Boston 1951.
- BARGEL, T.: Überlegungen und Materialien zu Wertdisparitäten und Wertwandel in der BRD. In: KLAGES, H./KMICIAK, P. (Hrsg.): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt/M. 1979, S. 147–184.
- BARTELT, M.: Der Wandel des gesellschaftlichen Wertsystems als Orientierung für einen Neuen Lebensstil. In: WENKE, K. E./ZILLESSEN, H. (Hrsg.): Neuer Lebensstil – verzichten oder verändern? Opladen 1978, S. 73–121.
- BARTELT, M.: Wertwandel der Arbeit. Der Bedeutungsrückgang der Werte Arbeit, Beruf, Leistung als sozialetisches Problem. Vervielf. Manuskript der Deutschen Gesellschaft für Freizeit. Düsseldorf 1981.
- B. A. T. FREIZEIT-FORSCHUNGSINSTITUT (Hrsg.): Repräsentativumfrage „Langeweile“. Hamburg 1981.
- B. A. T. FREIZEIT-FORSCHUNGSINSTITUT (Hrsg.): Repräsentativumfrage „Weniger verdienen – dafür mehr Freizeit“. Hamburg 1982.
- BELL, D.: The Coming of Post-Industrial Society. New York 1973.
- FICHTER, J. H.: Grundbegriffe der Soziologie. Wien/New York 1968.
- FRIEDMANN, G.: Zukunft der Arbeit. Köln-Deutz 1953.
- FRIEDRICH, J.: Werte und soziales Handeln. Ein Beitrag zur soziologischen Theorie. Tübingen 1968.
- INGLEHART, R.: The silent revolution in Europe: Intergenerational change in post-industrial societies. In: American Political Science Review 15 (1971), S. 991–1017.
- INGLEHART, R.: The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles among Western Publics. Princeton 1977.

- INGLEHART, R.: Wertwandel in den westlichen Gesellschaften: Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten. In: KLAGES, H./KMIECIAK, P. (Hrsg.): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt/M. 1979, S. 279-316. (a)
- INGLEHART, R.: Socioeconomic change and human value priorities. In: BARNES, H.: Political Action. Mass Participation in Five Western Democracies. Beverly Hills 1979. (b)
- KLAGES, H./KMIECIAK, P. (Hrsg.): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt/M., New York 1979.
- KLUCKHOHN, F./STRODTBECK, F.: Variations in Value Orientations. Evanston 1961.
- KMIECIAK, P.: Wertstrukturen und Wertwandel in der Bundesrepublik Deutschland. Göttingen 1976.
- KMIECIAK, P.: Der gegenwärtige Stand der Wertforschung. In: HARTMANN, K. D./KOEPLER, F. F. (Hrsg.): Fortschritte der Marktpsychologie. Bd. 2. Frankfurt/M. 1980.
- LAUTMANN, R.: Wert und Norm. Opladen 1971.
- MASLOW, A. H.: Motivation and Personality. New York 1954.
- MYRDAL, G.: Das Wertproblem in der Sozialwissenschaft. Hannover 1965.
- NAMENWIRTH, J. Z.: Wheels of time and the interdependence of value change in America. In: Journal of Interdisciplinary History 3 (1973), S. 649-683.
- OPASCHOWSKI, H. W.: Pädagogik der Freizeit. Bad Heilbrunn 1976.
- OPASCHOWSKI, H. W.: Probleme im Umgang mit der Freizeit (Freizeitverhalten von Familien). B. A. T. Schriftenreihe zur Freizeitforschung. Bd. 1. Hamburg 1980.
- OPASCHOWSKI, H. W.: Allein in der Freizeit (Freizeitverhalten von Alleinlebenden). B. A. T. Schriftenreihe zur Freizeitforschung. Bd. 2. Hamburg 1981.
- OPASCHOWSKI, H. W.: Freizeitzentren für alle (Wohnungsnähe Freizeitzentren im In- und Ausland). B. A. T. Schriftenreihe zur Freizeitforschung. Bd. 3. Hamburg 1982.
- OPASCHOWSKI, H. W.: Freizeit schafft Arbeit. Freizeitberufe: Ein innovativer Beschäftigungsbereich mit Zukunftschancen für freiberufliche Pädagogen. In: Animation 6 (1982), S. 217-222.
- OPASCHOWSKI, H. W.: Kultur der Muße. In: Animation 10 (1982), S. 348-352.
- OPASCHOWSKI, H. W./RADDATZ, G.: Freizeit im Wertewandel. B. A. T. Schriftenreihe zur Freizeitforschung. Bd. 4. Hamburg 1982.
- OPASCHOWSKI, H. W.: Jenseits der Arbeit: Die neue Freizeit? Opladen 1983.
- OPASCHOWSKI, H. W. (Bearb.): Handbuch Freizeit-Daten. Zahlen zur Freizeit-Situation und -Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland. Hrsg. B. A. T. Freizeit-Forschungsinstitut u. Deutsche Gesellschaft für Freizeit. Hamburg/Düsseldorf 1983.
- PARSONS, T.: The Social System. Glencoe 1951.
- ROKEACH, M.: Value Survey. Sunnyvale 1967.
- ROKEACH, M.: Beliefs, Attitudes and Values. A Theory of Organization and Change. San Francisco 1968.
- ROKEACH, M.: The Nature of Human Values. New York 1973.
- SPINDLER, G. D.: Education and Culture. New York 1963.
- STRÜMPFEL, B.: Die Krise des Wohlstands. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1977.
- TROMMSDORFF, G.: Aspekte einer kulturvergleichenden Wertforschung. In: KLAGES, H./KMIECIAK, P. (Hrsg.): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt/M./New York 1979.

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. H. W. Opaschowski, Hellholzkamp 1, 2050 Börnsen